

editio

Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft
International Yearbook of Scholarly Editing
Revue Internationale des Sciences de l'Édition Critique

Herausgegeben von BODO PLACHTA und WINFRIED WOESLER

in Verbindung mit

KURT GÄRTNER (Trier), DAVID GREETHAM (New York),
LOUIS HAY (Paris), WALTER JAESCHKE (Bochum),
HELMUT KOOPMANN (Augsburg), GUNTER MARTENS (Hamburg),
NORBERT OELLERS (Bonn), HANS-GERT ROLOFF (Berlin),
SIEGFRIED SCHEIBE (Berlin), H. T. M. VAN VLIET (Den Haag),
WERNER WELZIG (Wien), MICHAEL WERNER (Paris),
HANS ZELLER (Freiburg/Schweiz)

Band 16

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2002



Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

editio erscheint in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition und der Arbeitsgemeinschaft philosophischer Editionen.

- Redaktion Universität Osnabrück, Editionswissenschaftliche Forschungsstelle (Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaft), D-49069 Osnabrück, Telefon (05 41) 9 69-43 66, Fax (05 41) 9 69-42 56
- Redakteur Dr. Rüdiger Nutt-Kofoth
- Herausgeber Prof. Dr. Bodo Plachta, Vrije Universiteit, Faculteit der Letteren, De Boelelaan 1105, NL-1081 HV Amsterdam
Prof. Dr. Winfried Woesler, Universität Osnabrück, Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaft, D-49069 Osnabrück
- editorial board Prof. Dr. Kurt Gärtner, Universität Trier, Fachbereich II. Sprach- und Literaturwissenschaft, D-54286 Trier
Prof. David Greetham, The Graduate School and University Center of the City University of New York, 365 5th Avenue, New York, N. Y. 10036-8099, USA
Louis Hay, C.N.R.S.-I.T.E.M., 45, rue d'Ulm, F-75230 Paris Cedex 05
Prof. Dr. Walter Jaeschke, Ruhr-Universität Bochum, Hegel-Archiv, D-44780 Bochum
Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Koopmann, Universität Augsburg, Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, Universitätsstraße 9, D-86159 Augsburg
Prof. Dr. Gunter Martens, Universität Hamburg, Literaturwissenschaftliches Seminar, Von-Melle-Park 6, D-20146 Hamburg
Prof. Dr. Norbert Oellers, Universität Bonn, Germanistisches Seminar, Am Hof 1 d, D-53113 Bonn
Prof. Dr. Dr. h. c. Hans-Gert Roloff, Freie Universität Berlin, Fachbereich Germanistik, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin
Prof. Dr. Siegfried Scheibe, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Unter den Linden 8, D-10117 Berlin
Prof. Dr. H. T. M. van Vliet, Treslonglaan 47, NL-2548 RS Den Haag
Prof. Dr. Werner Welzig, Universität Wien, Institut für Germanistik, Dr. Karl Lueger Ring 1, A-1010 Wien
Prof. Dr. Michael Werner, École des Hautes Études en Sciences Sociales, Centre d'Études et de Recherches Allemandes, 54, Boulevard Raspail, F-75006 Paris
Prof. Dr. Hans Zeller, Route des Blés d'Or 5, CH-1752 Villars-sur-Glâne
- Manuskripte in deutscher, englischer oder französischer Sprache werden erbeten an die Adresse der Mitglieder des editorial board oder der Redaktion.
- Rezensionen Besprechungsexemplare werden erbeten an die Adresse der Redaktion. Eine Verpflichtung zur Besprechung eingesandter Schriften, soweit sie nicht angefordert worden sind, besteht nicht. Nach Erscheinen erhalten die Verlage zwei Belege der Rezensionen.
- Verlag Max Niemeyer Verlag GmbH, Pfrondorfer Straße 6, D-72074 Tübingen bzw. Postfach 21 40, D-72011 Tübingen, Telefon (0 70 71) 98 94-0; Fax (0 70 71) 98 94-50
- Anzeigen Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karin Wenzel, Gültig ist Preisliste Nr. 7.

ISSN 0931-3079 ISBN 3-484-60444-1

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2002

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz und Druck: Gulde-Druck GmbH, Tübingen

Binden: Geiger Industriebuchbinderei GmbH, Ammerbuch

Authentisierungsstrategien in vorreformatorischer Predigt: Erscheinungsform und Edition einer oralen Gattung am Beispiel Johannes Geilers von Kaysersberg

„wan ein doctor zu zeiten gar anders schreibt in ein büch / und auch daneben anders prediget dem volck / als die bücher beweren deren die da bücher geschriben vnd geprediget hand“

Johannes Pauli, Vorwort: Narrenschiff-Predigten

Die Predigt ist ein performatives Ereignis, auf dieses sind die erhaltenen handschriftlichen und gedruckten Texte in aller Regel bezogen, sei es anteskriptiv in Form von Musterpredigten und Predigtmaterialien, sei es postskriptiv in Form von nachschriftlich überarbeiteten Mitschriften (heterolog) oder Eigennotizen oder -niederschriften des Predigers (homolog).¹ Geiler von Kaysersberg ist bereits zu seinen Lebzeiten (1445–1510) als Straßburger Münsterprediger (seit 1478, formell seit 1510) eine weithin bekannte Gestalt gewesen, dessen Predigten großes Ansehen genossen. Daher sind nicht nur ungewöhnlich viele Handschriften und Drucke überliefert, sondern auch Beschreibungen erhalten, die eine Rekonstruktion der Predigtkonstellation erlauben.²

Glockenläuten ruft die Straßburger um 6 Uhr morgens ins Münster. Dort steht seit 1488 die eigens für Geiler errichtete Steinkanzel, eine der ersten repräsentati-

¹ Vgl. Volker Mertens: Texte unterwegs. Zu Funktions- und Textdynamik mittelalterlicher Predigten und ihrer Konsequenzen für die Edition. In: *Mittelalterforschung und Edition*. Göppingen 1991 (Wodan. Bd. 6), S. 75–85; Volker Mertens, Hans-Jochen Schiewer: Erschließung einer Gattung. Edition, Katalogisierung und Abbildung der deutschsprachigen Predigt des Mittelalters. In: *editio* 4, 1990, S. 93–111; Paul Gerhard Völker: Die Überlieferungsform mittelalterlicher deutscher Predigten. In: *ZfdA* 92, 1963, S. 212–227; Hans-Jochen Schiewer: Spuren von Mündlichkeit in mittelalterlichen Predigtüberlieferungen. Ein Plädoyer für exemplarisches und beschreibend-interpretierendes Edieren. In: *editio* 6, 1992, S. 64–79; Dagmar Neuendorff: Predigt als Gebrauchstext. In: *Die deutsche Predigt im Mittelalter*. Hrsg. von Volker Mertens und Hans-Jochen Schiewer. Tübingen 1992, S. 1–17.

² Zur Überlieferung L. Dacheux: *Die ältesten Schriften Geilers von Kaysersberg*. Freiburg/Breisgau 1882, Nachdruck Amsterdam 1965; zu den Beschreibungen Uwe Israel: *Johannes Geiler von Kaysersberg (1445–1510). Der Straßburger Münsterprediger als Rechtsreformer*. Berlin 1997 (Berliner historische Studien. Bd. 27) und Rita Voltmer: *Wie der Wächter auf dem Turm – Ein Prediger und seine Stadt. Johannes Geiler von Kaysersberg (1445–1510) und Straßburg*. Diss. masch. Trier 1998 (erscheint 2002); ferner E. Jane Dempsey-Douglas: *Justification in Late Medieval Preaching. A Study of John Geiler von Kaysersberg*. Leiden 1966 (*Studies in Medieval and Reformatory Thought*. Vol. 1); recht begrenzt Susanne Eisenmann: *Sed corde dicemus. Das volkstümliche Element in den deutschen Predigten des Geiler von Kaysersberg*. Frankfurt/Main u. a. 1996 (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur. Bd. 1565). Zum kommunikativen Ereignis: Dieter Mertens: *Klosterreform als Kommunikationsereignis*. In: *Formen und Funktionen öf-*

ven Kanzeln überhaupt. Sie war mit städtischen und privaten Mitteln errichtet worden und somit ein Zeugnis für die hohe Wertschätzung des Predigers und der Predigt durch die Bürgerschaft. Geiler geht die Treppe zur Kanzel herauf, zieht sein Barett, das ihn als Gelehrten ausweist, vom Kopf, fällt auf die Knie und bittet in frei gewählten Worten den Heiligen Geist um Beistand. Dann steht er auf, bekreuzigt sich mit den Worten ‚In nomine patri et filii et spiritus sancti‘. Er nennt das Thema der Predigt zuerst in lateinischer, dann in deutscher Sprache. Nun setzt er sein Barett wieder auf und beginnt zu predigen. Die Ansprache dauert ziemlich genau eine Stunde, bevor der Prediger mit einer Gebetsaufforderung – „wir wollen got bitten, dacz er uns geb dise ware frucht der penitencz. Amen“ – die Kanzel wieder verläßt.³

Geiler, die „tuba ecclesiae“, war von 1478 an in Straßburg, seit 1489 auf der für ihn eigens geschaffenen Prädikatur am Münster, wo er über einhundert Tage im Jahr zu predigen hatte, darunter in der Fastenzeit täglich, dabei wählte er gern ein einheitliches Thema für eine ganze Predigtreihe – am bekanntesten sind seine Fastenpredigten über das *Narrenschiff* seines Freundes Sebastian Brant im Jahre 1498.

Geiler bereitete seine Predigten sorgfältig vor. Er studierte und exzerpierte ältere und zeitgenössische Autoren,⁴ allen voran Gerson, den Kanzler der Pariser Universität; „colligere“, „zusammenlesen“ nannte er das Verfahren selber. Dann machte er eine Gliederung, die er differenziert durchnumerierte und häufig nach dem Prinzip der Eselsbrücke benannte, wie den Buchstaben des Alphabets, Akrosticha von Namen (Sancta Margareta z.B.), einer bestimmten Anzahl von Gegenständen (Schafen, Ästen ...), was weniger der eigenen Memorierung denn als Erkennungshilfe für den Zuhörer dienen sollte. Die einzelnen Divisiones und Subdivisiones sollten organisch miteinander verbunden sein, das traditionelle Bild hierfür ist der Baum: „praedicare est arborisare“ heißt es,⁵ und es gibt tatsächlich gemalte und gedruckte Predigtbäume wie den Titelholzschnitt zur *Heilsamen Lehre und Predigt* mit einem Baum mit 23 Ästen entsprechend den Buchstaben des Alphabets, nach denen die Predigt gegliedert ist.⁶ Die Materialien für seine Predigt stellte Geiler am Tage vorher, zwischen zwei und vier Uhr nachmittags zusammen.⁷ Er stand um zwei oder drei Uhr nachts auf, um seine Predigt vorzubereiten, d.h. sich seine Materialien durchzulesen und zu überdenken. Nach seiner Rückkehr in sein Haus

fentlicher Kommunikation im Mittelalter. Hrsg. von Gerd Althoff. Stuttgart 2001 (Vorträge und Forschungen. Bd. 51), S. 397–420.

³ Ingrid Weithase: Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache. Tübingen 1961, S. 47. Formel nach *Buch Arbore humana*, Straßburg (Grüniger) 1521.

⁴ Vgl. z.B. P. Eugen Breitenstein OMI: Die Quellen der Geiler von Kaysersberg zugeschriebenen Emeis. In: Archiv für elsässische Kirchengeschichte 13, 1938, S. 149–202.

⁵ Dorothea Roth: Die mittelalterliche Predigttheorie und das Manuale Curatorum des Johann Ulrich Surgant. Bd. 1. Stuttgart 1956 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft. Bd. 58); vgl. Luzian Pflieger: ‚Von den XV Aest‘. Eine unbekannte Predigt Geilers von Kaysersberg. Erstmalig hrsg. von L.P. In: Archiv für elsässische Kirchengeschichte 10, 1935, S. 139–151.

⁶ Dacheux 1882 (Anm. 2), Tafel XII.

⁷ Israel 1997 (Anm. 2), S. 122f.

schrieb er auf Lateinisch nieder, was er gerade auf Deutsch gepredigt hatte. Wortspiele und besonders treffende Ausdrücke notierte er allerdings in der Sprache der Predigt. Er fertigte die Niederschrift aus arbeitsökonomischen Gründen an, um die Predigt wiederverwerten zu können, v.a. bei den Ansprachen, die er in den verschiedenen Straßburger Frauenklöstern gegen ein geringes Entgelt hielt. So kam er außer den einhundert Münsterpredigten im Jahr schnell auf vierzig und mehr zusätzliche Ansprachen. In seinen späteren Lebensjahren sprach er davon, nur noch bereits gehaltene Predigten wiederzuverwerten. Seine Texte (Entwurf und Niederschrift) waren also nicht zur Weitergabe oder gar zur Veröffentlichung bestimmt, sie hatten eine persönliche Gebrauchsfunktion.

Die Predigt als solche hatte im Spätmittelalter mehr und mehr an Bedeutung gewonnen, in vielen Städten waren eigene Prädikaturen eingerichtet worden.⁸ Die hohe Wertschätzung der Predigt beruhte einmal auf der Überzeugung, daß sie für die Verbreitung des Gotteswortes v.a. unter den weniger Gebildeten das geeignetste Medium sei, andererseits besaß sie gegenüber Geschriebenem einen spirituellen Mehrwert, denn der Heilige Geist inspirierte den Prediger, wenn er sprach: Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig, heißt es bei Paulus im 2. Korintherbrief, Kap. 3,6. Jesus selbst hat schließlich nur gepredigt und nicht geschrieben und die Apostel beauftragt, allen Völkern zu predigen. Für das Predigeramt war jedoch im Unterschied zu ihnen nur ein Geistlicher mit einer akademischen Ausbildung geeignet, denn er mußte die gelehrten Autoritäten studieren, Geeignetes auswählen und mit Hilfe der rhetorischen Regeln präsentieren. Man stellte den Prädikanten daher häufig eine eigene Handbibliothek zur Verfügung, und Geiler verfügte entsprechend, daß seine Bücher für seine Nachfolger im Predigerhaus verbleiben sollten. Er war ein hochgebildeter Theologe, hatte an den Universitäten Freiburg und Basel studiert und gelehrt, im Dezember 1463 hatte er in Freiburg die Magisterprüfung in den Freien Künsten (bei einer Durchfallquote von 50%) bestanden,⁹ 1475 wurde er in Basel zum Doktor der Theologie promoviert.

In der Inszenierung des performativen Ereignisses Predigt werden die hier skizzierten Voraussetzungen ritualisiert als Sicht- und Hörbares. Der Appell an alle Bürger der Stadt ist durch das Läuten der Glocke weithin hörbar, die Kanzel in der Mitte des Hauptschiffs zeugt von der sichtbaren Bedeutung der Predigt, die als genau so wichtig wie die Messe, ja wichtiger als sie angesehen wurde.¹⁰ Die Kanzel macht den geistlichen Auftrag des Predigers durch die bildliche Darstellung der Apostel sichtbar, Geiler zeigt mit dem Doktor-Baret sein Studium der Schriften und ihrer Auslegungen an, der Etablierung als geistliche Autorität dient auch, daß die sprachliche Gestalt des Predigtthemas zunächst lateinisch ist. Gott spricht in der Predigt, er ist Ursprung der Kommunikationssituation, die aus ihm, seinem ‚Pro-

⁸ Israel 1997 (Anm. 2), S. 84 und Michael Menzel: Predigt und Predigtorganisation im Mittelalter. In: Historisches Jahrbuch 111, 1991, S. 337–384.

⁹ Israel 1997 (Anm. 2), S. 52.

¹⁰ So Bernhardin von Siena, zit. bei Roth 1956 (Anm. 5).

pheten' Geiler und dem Hörer besteht. Der Prediger verkündet die göttliche Lehre mit eindringlichen sprachlichen Formulierungen und den performativen Medien Stimmklang und Gestik von der herausgehobenen signifikanten Positionierung auf der Kanzel. Das anfängliche Gebet um den Beistand Gottes soll die folgende Predigt als inspiriert erscheinen lassen. Geiler muß nicht nur sprachlich, sondern auch gestisch sehr lebendig gepredigt haben, denn in Augsburg notiert der Hofkaplan des Bischofs eigens, daß der Prediger vorgemacht habe, wie der Teufel den Unbußfertigen mit allen Fingern an der Kehle packt.¹¹

Die Zuhörer wollten von der ebenso heilsamen wie eindringlichen Predigt Geilers auch etwas schwarz auf weiß haben. Das ist jedoch nicht im Sinn des Predigers, der durch das gesprochene Wort im Herzen des Hörers wirken will und nicht durch das geschriebene. Wir haben ein eindrucksvolles Zeugnis von der Überwertigkeit dieser oralen Kommunikationssituation in einer Predigt Erharts von Dürningen¹² aus dem 15. Jahrhundert (?), der die Aufforderung „schrib uf, schrib uf“ ausdrücklich ablehnt, weil durch die Schrift, anders als durch die lebendige Stimme, eine intensive Beschäftigung mit dem heilbringenden Wort nicht wirklich eingepflanzt wird. Dennoch gibt es seit etwa 1482 bis mehr als zehn Jahre nach Geilers Tode im Jahre 1510 viele Drucke und Handschriften mit lateinischen und deutschen Texten, die sich als Predigten Geilers ausgeben.¹³ Sie sind sehr unterschiedlich – in der Länge, in der inneren Ordnung, in der sprachlichen Gestalt, in der Thematik. Wenn wir eine Annäherung an das performative Ereignis Predigt erwarten, so sind wir in aller Regel enttäuscht, denn die Schriftlichkeit hat ihre eigenen Regeln im Bezug auf den ‚Kommunikationsraum‘ Predigt. Es gibt, wenn wir die historischen Berichte ernstnehmen, zwei lateinische Textsorten, eine präskriptive (Entwurf) und eine postskriptive (Niederschrift), die beide das performative Ereignis nicht inszenieren mußten. Von diesem selbst konnte eine heterologe Mit- oder Niederschrift ausgehen, ebenso wie von dem Entwurf eine homologe Adaption an eine bestimmte Publikationssituation und ggf. auch eine heterologe von der Niederschrift.

Ich untersuche im Folgenden zwei Beispielreihen vor dem Hintergrund der skizzierten medialen Gegebenheiten.

Die älteste Veröffentlichung Geilers ist das sog. *Tötenbüchlein* von 1480/81 nach Gerson. Nur dessen Name wird genannt, jedoch nicht der des Übersetzers und Bearbeiters Geiler, der nur als Vermittler auftritt. Er spricht von sich in der 1. Person und erläutert den Sinn des Büchleins sowie die Eigenart der bewußt simplifizieren-

¹¹ Werner Williams-Krapp: Johann Geiler von Kaysersberg in Augsburg. Zum Predigtzyklus ‚Berg des Schauens‘. In: Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts. Tübingen 1995, S. 265–280.

¹² Vgl. Schiewer 1992 (Anm. 1), S. X.

¹³ Vgl. die Ausgabe: Sämtliche Werke Johannes Geilers von Kaysersberg. Teil 1. Abt. 1. Die deutschen Schriften. Die zu Geilers Lebzeiten erschienenen Schriften. Hrsg. von Gerhard Bauer. 3 Bde. Berlin 1989–1995 (Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts. Bd. 129, 139, 147).

den Übersetzung. Am Schluß des Vorworts sagt er, daß „der einfaltige Mensch“ es brauchen soll „als ichs gebrediget hab“.¹⁴

Was bedeutet dieser Verweis auf die ursprünglich am 16. Sonntag nach Pfingsten 1480 gehaltene Predigt?¹⁵ Erstens ist er ein Dignitätssignal im Sinn der oben genannten Bedeutung der Predigt. Zweitens ist er ein Rezeptionssignal und bezeichnet den Kommunikationsprozeß und die spezifische Kommunikationssituation; die Predigt soll nämlich direkt das Herz des Hörers ansprechen und dort fruchtbar werden. Der Hinweis bedeutet jedoch nicht, daß der Text die sprachliche Gestalt einer Predigt hat, es ist eindeutig ein Lesetext mit Einteilungen, Überschriften, Absätzen, er hat kein Predigtthema und wäre auch viel zu kurz. Er enthält nichts von dem, was Jakob Wimpfeling über Geilers Predigtweise sagt, daß er „die passendsten Vergleiche und nicht eben unspäßig zu hörende Bilder“ verwendet habe.¹⁶ In einer späteren Predigt (lat. *Sermones praestantissimi*, deutsch in *Arbore humana* 1737) verweist Geiler auf eben diesen übersetzten Gerson-Text: „Das hab ich zu tütsch gemacht / vnd lassen trucken / es kost ein pfennig / das kaufft“. Die drei Druckauflagen scheinen also für das lesekundige Publikum der Münsterpredigten hergestellt zu sein, allerdings wurde der Text, wie eine Abschrift (?) und die Provenienz des vermutlich älteren Drucks (A) bezeugt, auch im Kloster (St. Nikolaus in undis, Kartause St. Alban) benutzt.¹⁷ Die Reduktion der Predigt auf die allgemein handhabbare Lehre ermöglichte die breite und unspezifische Verwendung.

Geiler hat den Text des *Totenbüchleins* im Jahre 1497 noch einmal überarbeitet und in die von ihm als aktive und passive Memorierhilfe sehr geschätzte Ordnung nach dem Alphabet gegliedert.¹⁸ Diese Neufassung verweist wieder *expressis verbis* auf die tatsächlich gehaltene mündliche Form: die Sterberegeln seien aus vielen heiligen Lehren zusammengelesen, sie seien mit weiteren Auslegungen in je einer Predigt auf jede Regel gepredigt worden, hier aber zur Erinnerung auf das kürzeste zusammengefaßt.¹⁹

Geiler hat im Jahre 1495 über die Bereitung zum Sterben in alphabetischer Gliederung gepredigt. Offensichtlich hat er also seine Materialien von 1480 wieder herangezogen, gründlich erweitert und ausgebaut. Diese lateinische Ausarbeitung wurde im Jahre 1514 von Geilers Schüler Jakob Biethen veröffentlicht im Rahmen

¹⁴ Bauer 1989–1995 (Anm. 13), I, S. 4–13, Zitat S. 5. Bauer datiert den Druck m.E. zu früh.

¹⁵ *Sermones Praestantissimi* fol. 186^v; vgl. Herbert Kraume: Die Gerson-Übersetzungen Geilers von Kaysersberg. Studien zur deutschsprachigen Gerson-Rezeption. München 1980 (MTU 71), S. 101.

¹⁶ „in collectis huius sermonibus aptissimas metaphoras audituque non iniocundus similitudines affatim inventurus est“ (Jakob Wimpfeling, *Beatus Rhenanus: Das Leben des Johannes Geiler von Kaysersberg*. Unter Mitarbeit von Dieter Mertens hrsg. von Otto Herding. München 1970, Z. 446f.).

¹⁷ Bauer 1989–1995 (Anm. 13), I, S. 471–476.

¹⁸ *Sterbe ABC*: Bauer 1989–1995 (Anm. 13), I, S. 99–110.

¹⁹ „und aber hie allein zû einer gedechniß uff das aller kurtzest begriffen / gesetzt sind in ein ordnung des abc. das sy dester baß behalten mögen werden“ (Bauer 1989–1995, Anm. 13, I, S. 101).

der Sammlung *Sermones praestantissimi*, er hat vermutlich das Manuskript Geilers redigiert und eventuell um Zitate ergänzt. In der Überschrift sind diese Texte als ‚Tractatus‘ (also Lesetexte) bezeichnet, in der Vorrede an den Leser aber als ‚Sermones‘ (Predigten). Die intendierte Gebrauchsfunktion wird durch ein Register mit siebenzig Stichwörtern in alphabetischer Reihung angezeigt, die Predigten Geilers sind daher als Nachschlagewerk für Seelsorger und Prediger zu benutzen, die selbst neue Predigten ‚zusammenlesen‘. Zu diesem Zweck werden Verweise auf ‚weiterführende Literatur‘ gegeben: „vide Gabrielem“, gemeint ist Gabriel Biel, „vide Ludolphum“, also Ludolf von Sachsen. Die ursprüngliche Form der Geilerschen Niederschrift ist jedoch bewahrt, z. T. sind es nur kurze Skizzen, z. T. detaillierte Ausarbeitungen. Einmal wird erwähnt, daß Geiler in der vorgesehenen Stunde nicht fertig geworden war, sondern den Rest der Argumente auf den nächsten Tag verschieben mußte. Die Ausgabe enthält auch die deutschen Merksprüche nach dem Alphabet entsprechend der deutschen Fassung von 1497 in nicht immer völlig identischer Form. Die alphabetische Ordnung ‚funktioniert‘ so lateinisch wie deutsch, was auch bei den Namensakrosticha zumeist der Fall ist. Das ist zum einen ein Reflex davon, daß Geiler lateinisch disponierte und deutsch predigte, dann aber funktioniert das lateinische Merkwort in der deutschen Predigt als Dignitätssignal. Wie sehr die Gliederung vom Lateinischen her entworfen wurde, zeigt sich darin, daß Geiler 27 Buchstaben verwendet, zusätzlich zu den 23 Buchstaben des Alphabets (einschließlich K im Lateinischen: „Kalumniarum“ ...) noch die Kürzel für ‚Et‘, ‚Est‘, ‚Con‘ und ‚Tur‘, was nur schriftlich im Lateinischen funktioniert und in einer vorgetragenen deutschen Predigt kaum ohne ausführliche Erklärung bleiben konnte.

Was in der lateinischen Ausgabe Biethens vorliegt, sind also die Predigtmaterialien Geilers, zumeist das, was er von 7–8 Uhr aufgeschrieben hat, um es später zu nutzen, nicht um die gehaltene Predigt zu dokumentieren oder zu publizieren. Der Charakter der Sammlung von Exzerpten aus den Quellen mit verbindenden Zwischentexten ist weitgehend beibehalten. Die Veröffentlichung stellt einerseits geistliche Lesetexte bereit, die erbaulichen Zwecken dienen können, andererseits Hilfsmittel für die Predigtvorbereitung oder zumindest Modelle von Predigten, die durch den Namen des berühmten Prädikanten besonderen Vorbildcharakter haben, was die Anlage und vor allem die Ausgestaltung der Predigt angeht.

Im Jahre 1521, elf Jahre nach Geilers Tod, erschien in Straßburg *Das buoch Arbore humana. Von dem menschlichen baum*. Es enthält als letzten Zyklus *Von dem geistlichen tugentreichen dott*: die Übersetzung unseres Textes durch einen anonymen Autor, der gewiß ein kundiger Kleriker war, denn er hat z. B. verbessert, daß Augustinus *Confessiones* 13 und nicht 12 Bücher umfassen, für lat. „regius propheta“ den Namen David eingesetzt und weitere Verdeutlichungen unternommen. Die Hinweise auf ‚weiterführende Literatur‘ lateinischer Verfasser hat er zumeist fortgelassen, an anderer Stelle allerdings auf volkssprachliche Autoren (wie Johannes Dürstein) verwiesen. Charakteristisch für die Predigt der Zeit und für Geiler im besonderen

sind Vergleiche und Wortspiele. Dabei sind neben deutschen Wortspielen, die den Vortrag reflektieren können, auch lateinische, die wohl nur für den Schreiber und Leser, also für Geiler selbst und seine Amtsbrüder interessant waren. In welchem Maße Geiler bei der Niederschrift lateinisch gedacht hat, zeigt sich bei den Wortspielen. Wenige werden vom Deutschen her erfunden, die meisten muten in der deutschen Übersetzung mehr oder weniger gequält an bzw. werden gar nicht übernommen. In der Predigt am Mittwoch nach Laetare (Buchstabe K) findet sich ein rein deutsches Wortspiel mit Werg (unversponnenes Tierhaar) und Werk: aus gutem Werk spinnen die Frauen die rechte Ehre. Aus grobem Werg spinnt man Sacktuch, daher nennt man Huren Säcke „sie ist ein sack“ heißt es auch im lateinischen Text. Das Wortspiel läuft auf eine sprichwörtliche Redensart zu: von dem Mann, der sich selbst Rivalen ins Haus holt, heißt es „er legt sich selbs daz werck an die kunckel“ (fol. 16^{vb}, bzw. 165^v).

Am Dienstag nach dem 3. Fastensonntag Oculi heißt es im Deutschen, der Hörer/Leser werde durch die Buße davor bewahrt, daß er nach dem Tode nicht in der Hölle Kraut essen müsse „mit dem reichen man / de hie bona hat gessen darum so ißt er ietz krut Quia crucior in hac“. Zugrunde liegt ein Wortspiel mit lat. „bona“, deutsch Bohne sowie „Crucior“, ‚Ich werde gekreuzigt, gequält‘, und „krut“, Kraut. In der lat. Ausgabe ist das (fol. VII^{va}) durch die deutschen Ausdrücke in Klammern verdeutlicht: die, die zeitliche Güter („bona“) erhalten haben, müssen in der Hölle Kraut, „krut“, essen, „crucior“ wird mit „sottert das krut bei dem feuer“ wortspielend verdeutscht. Das geht wohl vom Lateinischen aus, aber Geiler findet eine Verdeutschung, die in der Vorstellung der Nahrungsmittel Bohne und Kraut eine Einheitlichkeit des Bildes besitzt. Der Zusammenhang mit dem Bibelzitat „quia crucior in hac“ war wohl nur für Kleriker verständlich, auch die Erweiterung des „bona“-‚Bohnen‘-Wortspiels, daß „magna bona die grossen tütschen dorffbohnen“ und „nit die latynischen stat bonen“ sind, also die Latifundien der Adligen, nicht die schmalen Pfründe der Gelehrten.

Eine Stelle in der Karfreitagspredigt ist nur mit Hilfe lateinischer Bildungskenntnisse zu verstehen, wenn die Kreuzigungsszene (ohne weitere Erklärung) als Auf-führung einer dreistimmigen Motette verbildlicht wird: Christus singt den Tenor „Pater dimitte vobis“, die klagenden Frauen den Discant und die Juden den Contratenor „contra eum, contradictionem“ – was in der deutschen Fassung mit „wan si waren alwegen wider in“ nicht mehr wortspielend wiedergegeben werden kann. Der Übersetzer verzichtet dann auch ganz darauf, den noch weitergehenden Vergleich mit der polyphonen Satztechnik „canunt et contrapunctum in eum quem pupungerunt“ zu übernehmen. An früherer Stelle (dt. 185^{vb}) wird ebenfalls in musikalischer Bildlichkeit vom Zusammenklang von Hämmern an das Kreuz und Jesu Gebet („melodia“) gesagt „de cuius consonantia conversi sunt tot milia“; auch das ist deutsch kein Wortspiel und bleibt außerdem ohne Reim: „von der consonans so vil tusent seint bekert“ worden. Was Geiler in seiner vorgetragenen deutschen Predigt daraus gemacht hat, wissen wir nicht; es ist jedoch deutlich, daß die vermutlich

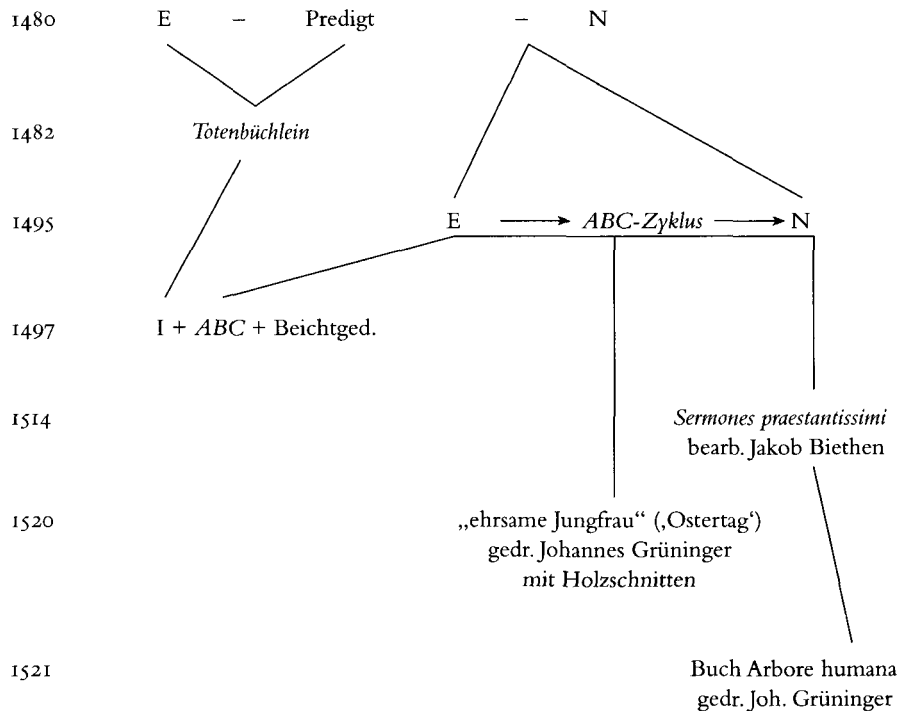
homologe lateinische Fassung anders konzipiert ist, als es die deutsche Predigt sein mußte. Die *Sermones praestantissimi* bewahren nämlich das Arbeitsinstrument Geilers (und bereiten es – mit der Publikation – für andere Prediger und Gelehrte auf), sie sind nicht mit der mündlichen Predigt gleichzusetzen.

Es gibt noch eine weitere Fassung der *Sterbe-ABC*-Predigten, die im Jahre 1520 als dritter Teil einer deutschen Sammlung *An dem Ostertag: „Von fruchten der penitentz ... Das hat geprediget der erwidig hochgeleret doctor Keyßersperg ...“* gedruckt wurde. Wieder wird zu Beginn als Authentisierungstopos der Kommunikationsraum Predigt genannt und die Legitimation des Predigers durch seine Hochgelehrtheit. Die einzelnen Abschnitte werden nicht mehr auf den Predigtanlaß bezogen und auch die Autoritäten sind bis auf die biblischen und ein gelegentliches Bernhardzitat eliminiert. Die verschiedenen Teile sind sehr unterschiedlich lang, variieren von einer Viertelspalte (9. und 20. Frucht) bis zu siebzehn Spalten (21. Frucht). Wörtliche Bezüge zu dem *Buch Arbore humana* gibt es nicht, wohl aber inhaltliche: der Leitgedanke ist zumeist der gleiche, in den längeren Texten kommen auch die entsprechenden Exempla vor, mitunter in anderer Reihenfolge und auch weniger pointiert, wie im Falle des Beispiels von dem alten Mann, der sein Gut seinen Kindern gegeben hat und nun schlecht behandelt wird, in seinem Schwiegersohn aber die Vorstellung erweckt, er sei doch noch reich. Deshalb wird er wieder geachtet. Nach seinem Tod findet man in der vermeintlichen Geldkiste einen Kolben mit einem Zettel, damit solle man alle erschlagen, die ihren Kindern das Geld geben (171^{v.a-b}); in der neuen Fassung (37^{r-v}) fehlt die Pointe, daß der Alte vorher wieder besser behandelt wurde.

Grundlage dieser Fassung von 1520 ist vermutlich eine überarbeitete Mit- oder Nachschrift, die wahrscheinlich in zwei Arbeitsgängen entstanden ist: einem Notat während der Predigt und einer anschließenden Ergänzung und Ausformulierung aus dem Gedächtnis. Das Interesse ist meist stark auf Exempla gerichtet, die gut zu merken sind, während Verweise auf Autoritäten vergessen wurden. Vermutlich hat es sich nicht um einen geübten Mit- oder Nachschreiber gehandelt, sonst wären die vielen kurzen Aufzeichnungen länger; vielleicht aber gab es auch verschiedene Quellen. Im Titel des Bandes wird auf diesen Vorgang der Textproduktion verwiesen: „Angeschrieben von einer ehnsamen Jungfrau“, die im Jahre 1495 die Predigt aufgezeichnet habe, ähnlich wie im Fall der Klosterfrauen Susanna Hörwart und Ursula Strigel, die das 1510 veröffentlichte *Seelenparadies* geschrieben haben sollen. Hier wird erwähnt, daß der Prediger selber die Nachschriften überlesen und korrigiert habe, was nach dem Zeugnis seines Biographen Beatus Rhenanus wohl eher einer Akzeptanz der Mitschrift als einer aktiven Mitarbeit entspricht (s.u.). Daß in unserem Fall noch zehn Jahre nach Geilers Tod Nachschriften gedruckt wurden, ist mit der anhaltenden Beliebtheit des Münsterpredigers zu erklären sowie damit, daß Johannes Pauli Predigten Geilers, deutlich im ‚mündlichen Stil‘ ausgearbeitet, in Serie angeblich nach dem Gedächtnis herausbrachte, was zu einer Kontroverse mit Geilers Schwestersohn und Nachfolger Peter Wickgram führte, der darauf bestand,

daß seine lateinischen Publikation aus den wahren Originalen („ex veris originalibus“) veranstaltet seien.²⁰

Folgendes Schaubild soll die Verhältnisse der Texte verdeutlichen (E = Entwurf, N = Nachschrift):



Soziale Gliederung:

1. <i>pro communi populo</i>	<i>Totenbüchlein</i> <i>ABC</i> <i>„ehrsame Jungfrau“</i> <i>(,Ostertag‘)</i>	}	Münsterpredigt
2. Gebildete und Pfarrer	<i>Buch Arbore humana</i>		Klosterpredigt
3. Gelehrte und Prediger	<i>Sermones praestantissimi</i>		

²⁰ Wimpfeling/Rhenanus 1970 (Anm. 16), S. 13, 16. Zur posthumen Autorschaft vgl. Thom F.C. Mertens: Postuum Auteurschap. De Collaties van Johannes Brinckerinck. In: Windesheim 1395–1995: kloosters, teksten, invloeden [...]. Hrsg. von A.J. Hendrikman u.a. Nijmegen 1996 (Middel-eeuwse Studies. Bd. XII), S. 85–97.

Die schriftlichen Fassungen erweisen sich als von der Publikumsbestimmung geprägt, nicht (oder kaum) von dem Wunsch, das performative Ereignis ‚Predigt‘ zu reproduzieren. Allen Versionen, selbst den von Geiler angeblich eigenhändig bearbeiteten, bleibt jedoch der Rückbezug auf den Kommunikationsraum Predigt als spirituelles und kommunikatives Authentizitätssignalelement, als tatsächlich an einem bestimmten Zeitpunkt gehaltene, gemeinsam. Dazu gehört die Angabe von Stand, Qualifikation und Name des Predigers und des liturgischen Tages der Predigt. Das Jahr spielt demgegenüber als ‚Menschenzeit‘ keine so wichtige Rolle, es muß heute durch andere Zeugnisse erschlossen werden. Wenn Geiler anscheinend im Manuskript der *Sermones praestantissimi* (deutsch 19^v) notiert hat, daß er am Predigttag fünfzig Jahre alt geworden ist, ein Tag, den er in seinem Kalender als „Dies calamitatis“ vermerkt hatte,²¹ so ist dies, wenn er es denn auf der Kanzel vortrug, ein *Argumentum ab auctore*, eine Authentisierung des Vorgetragenen durch die lange Erfahrung des Autors, in der späteren Überlieferung aber ist daraus ein Authentizitätsbeweis der Predigt im systemfremden Kommunikationskreis als Schrifttext geworden. Für Geiler war (wie Johannes Pauli gesagt hat) eine Predigt etwas anderes als ein gedruckter Text, aber nicht nur stilistisch anders, sondern auch von höherer Würde. Das, was er zusammengelesen und – zur Enttäuschung der Originalitätssucher – z. T. wörtlich in seinen Manuskripten kopiert hat, so daß nicht viele Textteile selbst formuliert und nur wenige Gedanken neu sind,²² trägt in der Predigt Frucht (Wimpfeling), wird zum heilbringenden medialen Ereignis. Das herzustellen war Geilers Amt, darauf kam es ihm allein an. Daher wollte er, nach dem Zeugnis seines Biographen Beatus Rhenanus, nicht, daß seine Predigten gedruckt wurden; wenn andere dies taten, so billigte er es nicht, sondern schwieg dazu still.²³ Das bezeugt der Druck der *Deutschen Predigten* Augsburg 1508 (Hans Otmar), wo es ausdrücklich heißt, sie seien ohne „wissen vnd zu thûn“ Geilers gedruckt worden,²⁴ entsprechend ist auch die angebliche Mitwirkung Geilers durch „Überlesen und Korrigieren“ einzuschätzen, nämlich als Alibi für den Drucker und nicht als Zeugnis einer aktiven Mitgestaltung des Textes durch den Prediger.

Um das Problem der Nachschrift durch Jungfrauen und Nonnen weiterer Klärung zuzuführen, betrachte ich einen zweiten Überlieferungskomplex: die Predigten über den *Berg des Schauens* auf der Basis von Gersons *Montaigne de contemplation* und *De mystica theologia practica*.²⁵ Sie sind außer zu Beginn des Otmar-Drucks von 1508 in zwei aus Freiburg stammenden, aber auf das Straßburger Reuerinnenkloster zurückgehenden Manuskripten und in einer älteren Fassung in sechs vonein-

²¹ Vgl. Israel 1997 (Anm. 2), S. 161.

²² Israel 1997 (Anm. 2), S. 281.

²³ „ut suarum lucubrationum nihil vivus ederet; cum tamen id per alios hie sciret, non approbare sed acquiescere videbatur“ (Wimpfeling/Rhenanus 1970, Anm. 16, v. 113f.); auf das *Seelenparadies* bezieht sich die Aussage des Biographen, daß die Predigten „multo labore eiusdem monasterii sacerdos maxima collegit viventique adhuc auctori recognoscendos tradidit“ (ebd., v. 110f.).

²⁴ Schlußkolophon, Bauer 1989–1995 (Anm. 13), II, S. 744.

²⁵ Kraume 1980 (Anm. 15), S. 104.

ander leicht abweichenden Handschriften aus Augsburg überliefert.²⁶ Folgende Predigt ereignisse sind für die Überlieferungssituation verantwortlich:

Im Spätsommer des Jahres 1488 war Geiler auf Einladung seines Freundes, des Bischofs Friedrich von Zollern, nach Augsburg gekommen, wo er zwischen dem 28. September und dem 17. Januar 1489 mehrfach predigte, darunter zum Advent in St. Johannes über den *Berg des Schauens* an neunzehn Tagen. Auf diese Kanzelreden gehen die sechs Augsburger Handschriften zurück, die verschiedene Bearbeitungsstufen eines Ausgangstextes repräsentieren. Deutlich abweichend davon sind der Druck und die beiden Klosterhandschriften. Sie repräsentieren Predigten Geilers auf der Basis einer Neubearbeitung der Augsburger Materialien aus der Zeit von 1497, die er vermutlich bei den Reuerinnen in Straßburg vorgetragen hat. Der Druck und die eine der beiden Freiburger Handschriften haben die nicht zutreffende Authentisierungsangabe, sie seien 1488 (statt 1497) gepredigt worden; als Ort gibt der Druck „unser frawen Stiff“ zu Augsburg an, die Handschrift h₁ das Straßburger Münster, nicht das Reuerinnenkloster. Offensichtlich war die öffentliche Predigt besser als die Klosterpredigt zur Authentisierung einer weiteren Verbreitung zu nutzen. Der Druck, der in Augsburg veranstaltet wurde, benutzt die Erinnerung an Geilers Auftritt in Augsburg als legitimierendes und verkaufsförderndes Argument, die Freiburger Handschrift zitiert mit dem Münster das offizielle Amt Geilers. Geiler scheint auch später noch auf seine Materialien zurückgegriffen zu haben: In der Straßburger Hs. 2746 (fol. 73^r–91^v) aus dem Dominikanerinnenkloster St. Margareta und Agnes ist eine Predigt mit dem Gebet Gersons für die sieben Wochentage aufgezeichnet, die inhaltliche, aber keine sprachlichen Berührungen mit einer Predigt aus dem *Berg des Schauens* (Bauer 1989–1995, II, S. 75–84) aufweist und eine eigene Nachschrift darstellt.²⁷

Beide Fassungen unterscheiden sich deutlich. Die Augsburger ist erzählerisch breiter, bietet mehr Exempel und Gleichnisse,²⁸ verzichtet aber auf das lateinische Thema, vielfach auch auf Autoritätszitate. Man hat für die Augsburger Version Mit- und Nachschrift, vielleicht mit Zugang zu Geilers Materialien,²⁹ angenommen, für die Straßburger eine von Geiler selbst veranstaltete Lesefassung auf der Basis seiner Augsburger Materialien. Vor dem Hintergrund unserer Kenntnisse über Geilers Predigt-Werkstatt ist allerdings zu fragen, ob beide Annahmen nicht von einem neuzeitlichen Wunsch nach Geilers gesammelten Werken ‚des letzten Fingers‘ (Klopstock) motiviert ist. Die Überlieferung in beiden Freiburger Hand-

²⁶ Vgl. Williams-Krapp 1995 (Anm. 11).

²⁷ Vgl. Christel Matheis-Rebaud: „Die Predigt mit dem Gebet für die sieben Tage der Woche“ von Johannes Geiler von Kaysersberg (1445–1510): Ein Beispiel für die religiöse und spirituelle Unterweisung von Klosterfrauen am Ende des Mittelalters. In: *Revue Mabillon*. N.S. 2 (63), 1991, S. 207–239.

²⁸ Vgl. Williams-Krapp 1995 (Anm. 11), S. 174f.

²⁹ Letzteres halte ich für sehr unwahrscheinlich. Diese waren auf Latein und der Nachbearbeiter Jörg Preining konnte sie wohl kaum hinreichend verstehen. „Lateinkenntnisse können bei P. nicht oder nur ganz marginal vorausgesetzt werden“, so Luise Liefänder-Koistinen: Art. Jörg Preining. In: *VL*². Bd. 7, Sp. 814–181, hier 816.

schriften spricht nicht von Geilers schriftlicher Autorschaft, sondern – in h_1 – nur von seiner mündlichen, wie bei den anderen dort überlieferten Predigten, der Druck sogar vom fehlenden ‚Zutun‘ Geilers. Abgesehen davon, daß das ein auf die Antike zurückgehender Topos der Bescheidenheit ist (dessen Verwendung Geiler selbst, der sich dezidiert als Prediger und nicht als Autor verstanden wissen wollte, durchaus zuzutrauen wäre) und abgesehen von der Berufung auf den spirituellen Mehrwert der verkündeten Predigt, spricht nichts gegen Nachschriften in jeweils unterschiedlichen Milieus: in Augsburg bei religiös engagierten Laien, bei den Reuerinnen unter gebildeten und wohlhabenden Klosterfrauen. Mitschriften sollte man sich nicht als Stenogramme vorstellen: Das Deutsche verfügte (im Unterschied zum Lateinischen) nicht über die nötigen Kürzel. Ein halbwegs erfahrener Mitschreiber schrieb die Gliederung und die Hauptargumente sowie Stichworte mit und bearbeitete die Mitschrift anschließend aus dem Gedächtnis. Dabei richtete sich die jeweilige Aufmerksamkeit und das Bearbeitungsinteresse auf unterschiedliche Aspekte der Predigt: in Augsburg auf die erzählenden, die theologischen Aussagen verdeutlichenden und affektiv dem Gedächtnis einprägenden Momente, in Straßburg auf die argumentierende Darstellung der Lehre.

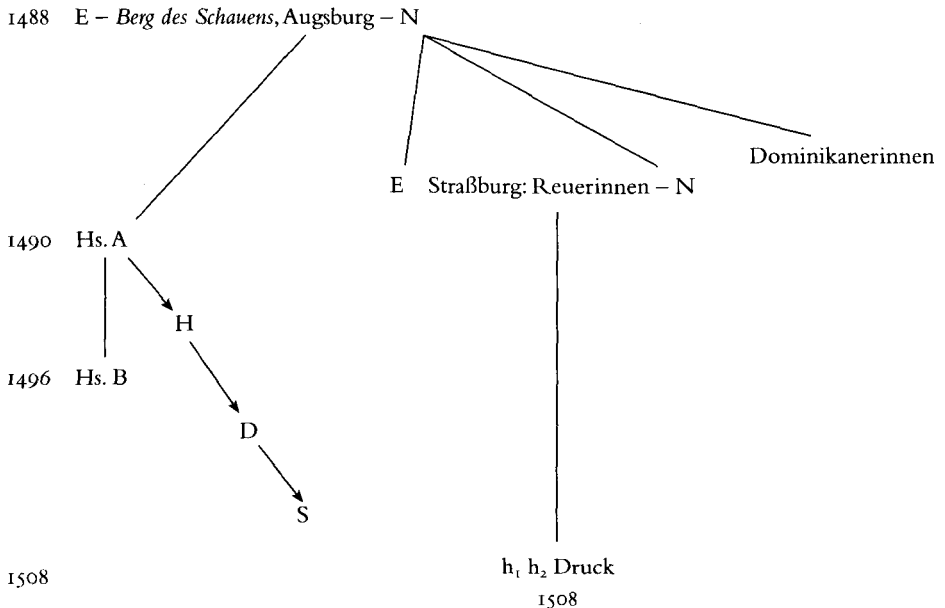
Predigtaufzeichnungen erfolgen ja nicht zu dokumentarischen Zwecken, sondern gehören zum Legitimationsapparat der ‚viva vox‘, der die individuelle Aneignung bevorzugt.³⁰ Im Vorwort zu einer lateinischen Predigtsammlung heißt es, durch Geilers Predigtweise sei die Lehre bequemer aufzufassen, fruchtbarer zu verstehen und fester dem Gedächtnis anvertraut worden. Und dafür sind im schriftlichen Medium andere Strategien anzuwenden als im mündlichen. Der Hinweis auf die zu Beginn der Nachschriften regelmäßig genannte performative Situation ‚Predigt‘ bedeutet, daß das Ziel der Verkündigung, daß sie im Inneren des Hörers/der Hörerin Früchte trage, erreicht wurde. Eine Predigt kann daher durchaus unterschiedliche schriftliche Formen annehmen, die allesamt als authentisch zu bezeichnen sind, nämlich als individuelle Aufnahme der lebendigen Stimme des Predigers. Dieser Aneignungsaspekt – ich möchte ihn, in Anlehnung an die im Lukasevangelium (10,38–42) berichtete aufnehmende Haltung der Maria von Bethanien, als ‚Maria-Dimension‘ bezeichnen – ist allerdings nicht der einzige; das Angeeignete soll anderen Gläubigen, Mitschwestern, weitergegeben werden, das wäre der Transfer, die ‚Martha-Dimension‘. Geiler sagt über die Wahl zwischen kontemplativer und aktiver Haltung selbst: „man müß Martha und Maria beyeinanderhaben“.³¹ Daher werden die Straßburger Aufzeichnungen weitergegeben und in Freiburg und Colmar abgeschrieben und dann in Augsburg im Jahre 1508 gedruckt, daher wird die Augsburger Nachschrift weiter tradiert und bearbeitend mehrfach kopiert. Während im ersten Fall die Überlieferungskonstanz sogar bis in den Druck hinein groß ist, ist im zweiten Fall das Bedürfnis nach besserer sprachlicher Geschmeidigkeit und

³⁰ Volker Mertens: Die Stimme und die Schrift. Die Predigt Martin Luthers (erscheint in: Volker Mertens, Hans-Jochen Schiewer: Predigt im Kontext. Tübingen; in Vorbereitung).

³¹ Vgl. Wimpfeling/Rhenanus 1970 (Anm. 16), S. 41.

Deutlichkeit das Movens für Revisionen. Der Transferprozeß wird häufiger deshalb thematisiert, weil die Aufzeichnung prototypisch nicht für die Öffentlichkeit, sondern für den Privatgebrauch bestimmt ist. So heißt es, Geiler habe den *Trostspiegel* gepredigt, geschrieben einem Gönner zugesandt, und der habe es allen mitgeteilt, eine andere Schrift wurde einer „andechtigen person“ übergeben, die es dann zum Druck gebracht habe, oder die *Geistliche Romfahrt* habe Geiler – eine Ausnahme – nach der Predigt auf Deutsch niedergeschrieben, seinem Freund Peter Schott d. Ä. übergeben und dieser habe sie zum Druck gebracht. Da ein Druck sich potentiell an alle, an das commune Volk richtet, ist seine Wirkung weniger vorhersehbar und steuerbar, Geiler übernimmt daher keine Verantwortung für ihn. Der Medienwechsel von der handschriftlichen, der cheirographischen, zur gedruckten, typographischen Form, der mit dem Transfertopos signalisiert wird, bedeutet die Eröffnung eines neuen Kommunikationsraums. Das war im Falle Geilers relativ leicht möglich, da er in Straßburg Teil eines Netzwerks von Gebildeten war, die die Möglichkeiten des Drucks nutzten. Im Fall der Prädikanten andernorts ist das nicht so, die Wirkung ihrer Predigten blieb auf den mündlichen Kommunikationsraum beschränkt. Der Druck verlangt eine spezifische Aufbereitung des aufgezeichneten Textes, sie besteht zumeist aus gliederndem und lesesteuerndem Layout, aus Inhaltsverzeichnis und Titelblatt mit der Aufzählung des medialen Prozesses: Predigt – Aufzeichnung – Weitergabe. Damit erhält der vorliegende Text eine spirituelle, aber keine sprachliche Authentizität, weder auf der Wort- noch auf der Darstellungsebene.

Wieder soll ein Schaubild die Verhältnisse verdeutlichen (E = Entwurf; N = Nachschrift):



Wenn nun kein triftiger Grund besteht, daran zu zweifeln, daß Geilers Predigt, seine Tätigkeit mit der lebendigen Stimme („viva voce“) nur den dargestellten mittelbaren schriftlichen Niederschlag gefunden hat – sei es in den lateinischen Drucken, die von den Herausgebern (zu denen v.a. Geilers Schüler Jacob Otther zu zählen ist, der seit 1508 lateinische, seit Geilers Tod auch deutsche Predigten herausgab) bearbeitet wurden, oder in den deutschen, die entweder ergänzte Mitschriften oder Übersetzungen darstellen und nur in seltenen Fällen von Geiler selbst hergestellte Lesefassungen (Sendbrief 1499, vgl. Brief an die Straßburger Reuerinnen von 1501)³² – was bleibt dann noch von Geilers „sämtlichen Werken“? Seine Werke sind die Wirkung in den Herzen der Zuhörer, hätte er und haben auch seine zeitgenössischen Lobredner gesagt. Der Wunsch, eine auktoriale Geilerpredigt lesen zu können, ist nicht nur anachronistisch, sondern nimmt v.a. keine Rücksicht auf die spirituell legitimierte Mündlichkeit als Medium der Predigt. Dieses wird aufgerufen in den Authentisierungssignalen der Überlieferung, angefangen von der Berufung auf die Situation und auf den Predigtanlaß und –ort sowie auf den gelehrten und bestellten Prediger bis zu deutlichen Details wie Hörerapostrophen und Ich-Aussagen. Nicht unwichtig für die spätere Authentisierung war auch die Imitation des von Wimpfeling gerühmten Geiler-Stils mit passenden Exempla und „nicht unspäßigen“ Vergleichen, aber er scheint zunächst keine entscheidende Kennmarke gewesen zu sein. Das änderte sich nach Geilers Tod mit den Sammlungen von Johannes Pauli, der 1515 die *Emeis* herausgab und behauptete, nicht nur die Materie im Kopf behalten zu haben, sondern auch die Predigtweise Geilers mit Beispielen und Scherzen, die noch Martin Luther (WA I, 409) zitiert, adäquat wiederzugeben. Der Titelholzschnitt der *Brosamen* von 1517 suggeriert allerdings, daß Pauli schriftliche Aufzeichnungen Geilers selbst benutzt habe,³³ vermutlich in Abwehr der oben zitierten Kritik Wickgrams an seiner Veröffentlichung. Johannes Pauli muß aber schon für die *Emeis* schriftliche Vorlagen verwendet haben, da die z. T. enge Übereinstimmung mit Geilers Quellen sonst nicht zu erklären ist. Anders, als es einem modernen Verständnis entspricht, garantiert jedoch nicht das Authentizität, das tut vielmehr der Weg durch das aufnehmende Verständnis: Mit- und Nachschreibende haben das Wort Geilers gehört und es verstanden, das bezeugt die Authentizität der lebendigen Stimme, die innigere Verbindung mit der „Ursituation“ Predigt. In Paulis Übersetzung der von Otther im Jahre 1510 lateinisch herausgegebenen Narrenschiffpredigten (Übersetzung Augsburg 1708 *Fatuo Sophia Caesaremontana*, neu?) hat man also zu Unrecht den „Geiler“ schlechthin gefunden, der noch den jungen Goethe beeindruckt hat, so daß er ihn in Leipzig nicht zugunsten eines dort aktuellen verfeinert-eleganten Rokokodeutsch vergessen wollte (*Dichtung und Wahrheit*).

³² Dacheux 1882 (Anm. 2), S. 96.

³³ Vgl. Israel 1997 (Anm. 2), Abb. 7, S. 172.

Abschließend stellt sich die Frage, was die dargestellte Quellenlage für den Editor bedeutet?

Ich stelle zuerst noch einmal die verschiedenen Texttypen zusammen:

1. Geilers Entwurf: verloren, eingegangen in *Totenbüchlein* und *Sterbe ABC* (?), evtl. in lat. Ausgaben
2. Geilers Niederschrift: in überarbeiteter Form in den lat. Ausgaben Biethens, Otthers, Wickgrams
3. Mit- und Nachschriften: individuelle Aneignungen von Geilers Predigten, für den Druck ursprünglich nicht vorgesehen (*Berg des Schauens*) oder von Geiler stillschweigend gebilligt, vielleicht sogar korrigiert (*Seelenparadies*)
4. Schrifttexte Geilers: (*Totenbüchlein*, *Geistliche Romfahrt* u.a.)
5. Übersetzungen und Bearbeitungen der lat. Niederschriften mit z.T. starker ‚Geilerisierung‘ (Pauli)

Auch Texte der letzten Kategorie gelten mehr oder (im Falle Pauli) weniger unbestritten als Geilersche Predigten. Der eigentliche Problemfall ist Nr. 3. Eine Hierarchisierung unter dem Originalitätsaspekt ist nicht möglich; auch der Popularitätsaspekt (Druck vor Handschrift) blendet einen für Geiler ganz wichtigen Aspekt (individuelle Fruchtbarkeit der Predigt) aus. Der Editor hat die Aufgabe, beschreibende Texteditionen zu erstellen, wie es Hans-Jochen Schiewer für die Predigt bereits gefordert hat,³⁴ d. h. im Fall von einer kontinuierlichen Bearbeitung des Textes (wie der Augsburger Fassungen) diese beispielhaft zu dokumentieren und zu beschreiben; es empfiehlt sich, dabei die Ausgangsfassung zur Grundlage zu nehmen und nicht die Endfassung, um den Eindruck einer Text-Teleologie zu vermeiden. Für die handschriftlich nur einfach überlieferten Texte empfiehlt sich ein Textabdruck mit Beschreibung des Überlieferungskontextes und dem Hinweis auf inhaltlich verwandte Fassungen.

In den Fällen der gedruckten Texte scheint mir die Lösung einfach: Faksimila mit Einleitung und Kommentar, der v.a. auf die verwandten Texte (lat. Vorlage bzw. deutsche Übersetzungen sowie Mit- und Nachschriften), am besten in margine, hinzuweisen hätte. Natürlich wäre eine Paralleledition hilfreich, sie ist jedoch weit aufwendiger zu erstellen. Gerhard Bauers Ausgabe ist mit dem Friedhof der Fliegenbeine, dem Variantenapparat der Drucke, einen zeitaufwendigen höchst problematischen (da die Graphien nicht notwendig sprachliche Varianten reflektieren) und wenig fruchtbaren Weg gegangen,³⁵ Franz-Josef Worstbrock hat das Faksimile-Verfahren bereits in seiner Rezension des ersten Bandes vorgeschlagen, es hätte zudem den Vorteil, typographische Auszeichnungen und das rezeptionssteuernde Layout nicht erst erklären zu müssen. Und wir brauchten nicht bis zum St.

³⁴ Vgl. Schiewer 1992 (Anm. 1).

³⁵ Gerhard Bauer: Johannes Geiler von Kaysersberg. Ein Problemfall für Drucker, Herausgeber, Verleger, Wissenschaft und Wissenschaftsförderung. In: *Daphnis* 23, 1994, S. 559.

Nimmerleinstag zu warten, um den Geiler lesen zu können, den man zu Anfang des 16. Jahrhunderts las. Das allein kann der authentische Spiegel seiner Predigten sein, durch die er, wie der Chronist Maternus Berler nach Geilers Tod in seiner Chronik notierte, viele schlechte Sitten in Straßburg beseitigt habe; schon 1488 hatte Peter Schott geschrieben, großes Heil sei den Straßburgern aus seiner Predigt erwachsen.³⁶ Diese als performative Ereignisse sind, im Verständnis der Zeit, Geilers gesammelte Werke, vor diesem Hintergrund haben wir den Status der überkommenen Texte zu sehen. Diese Einsicht gilt m.E. generell für die Predigtliteratur des späten Mittelalters. Denn – mit einem Wort Martin Luthers: Das Evangelium will nicht allein geschrieben, sondern mit leiblicher Stimme gepredigt sein. Wir besitzen in den Texten nur Reflexe dieser leiblichen Stimme, und über das jeweils spezifische Verhältnis zu dieser müssen wir uns immer wieder Rechenschaft ablegen.

Auf das Problem Oralität-Skriptualität im Fall anderer mündlich oder performativ geprägter Textsorten ist vor allem diese Mahnung zu übertragen, das Verhältnis zum Sekundärmedium Schrift in jedem Einzelfall neu zu bestimmen und gegebenenfalls den Mehrwert der Mündlichkeit zu akzeptieren – unter Einschluß ihrer Vergänglichkeit. Dazu sind kulturgeschichtliche Rekonstruktionen notwendig, die in Form von Einleitungen und Kommentaren den Editionen beigegeben werden sollten, auf die entsprechenden Performanzreferenzen in den gedruckten Texten müßte verwiesen werden, bzw. es wäre dafür zu sorgen, daß sie bei dem Weg von der Handschrift zum Druck nicht untergehen. Die Arbeit an performanzorientierten Texten sollte sich mit den Methoden und Ergebnissen der Forschungen an Folklore-Texten auseinandersetzen³⁷ und den vielfach noch zu engen Textbegriff der Literaturwissenschaft transzendieren.

Abstract

The sermon is essentially a performance and oscillates between orality and scripturality. The preaching of Geiler of Kaysersberg was a famous event at its time and the article asks, what is transmitted of it by the manuscripts and printed books. The writing does not try to reproduce the event, resp. the performance, but represents different reflections of it, adapted to the intended usage of the manuscript or printed book. The article demonstrates this on several examples from the work of Geiler and pleads for a diplomatic rendering of the manuscripts with a commentary and a facsimile edition of the printed books respectively. The results could refer to other texts between orality and scripturality, too.

³⁶ Israel 1997 (Anm. 2), S. 17 und 293.

³⁷ Elizabeth C. Fine: *The Folklore Text. From Performance to Print*. Bloomington, Indianapolis 1984.